

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 22-23

Artikel: Missbrauch des Namens Gottes in der Schule?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mißbrauch des Namens Gottes in der Schule?

Unsere Meinung

An einem St.-Galler Kurs sprach ein Kursleiter vom Mißbrauch des Namens Gottes in der Schule, und anscheinend hat niemand von den Teilnehmern eine richtige Antwort zu geben vermocht. Doch wer möchte hier zuständig sein? Der Lehrer oder die Lehrerin, denen Gott und Gebet eine Angelegenheit nur des Sonntags und des Religionsunterrichts sind und die Gott in die Kirche sperren wollen? – Oder die Lehrperson, die säuerlich-süß überall vom «lieben Gott» mit erhobenem Mahnfinger redet? – Der Fachlehrer oder Professor, die Gott und Welt nicht in ihrem Zusammenhang erkennen oder die Fach und geistlichen Beruf trennen? – Die geistliche Lehrerin, die als Braut Christi ihrer Liebe aus innerer Glut Ausdruck geben muß, wie andere Bräute nur immer von ihrem Bräutigam reden, aber von den andern dann kühl belächelt werden?

Wer ist zuständig? Gewiß, der sich selbst offenbarend Gott! Vom menschgewordenen Gott vernehmen wir vier entscheidende Worte, die uns führen mögen.

1. «Zu jedem, der mich vor den Menschen bekennt, will auch ich mich bekennen vor meinem Vater im Himmel; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel verleugnen» (Mt 10, 32f.). Ist also jeder Mensch zum Bekenntnis zu Christus verpflichtet, so ist dies sicher um so mehr des Lehrers unabdingbare Pflicht.

Wir müssen bekennen.

2. Worin besteht jedoch dies Bekenntnis? «Lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch geboten

habe» (Mt 28, 19f.). Mit der Kirche ist jeder Gläubige und um so mehr der christliche Lehrer zum Verkünden der Frohbotschaft in Dogma und Sittengeboten aufgerufen.

Wir haben Gott den Dreifaltigen zu künden.

3. Doch mag man sich wieder fragen, ob denn jederzeit und in jedem Fach dies Bekennen und Verkünden statthaben muß. Aber wirklich: «Wachet und betet allezeit» (Lk 21, 36). Also stets wach sein für Gott, allzeit beten.

Wir haben allezeit zu beten.

4. Aber soll man denn immer das Wort Gott im Munde führen? Fordert denn nicht gerade die Bigotterie den Widerstand und Ekel heraus? Eine sehr wichtige und richtige Einwendung. Und wahrhaftig. Auch hierzu hat Christus deutlich gesprochen: «Nicht jeder, der zu mir sagt ‹Herr, Herr›, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut» (Mt 7, 21). Der Wille des Vaters jedoch ist bekanntlich zuerst und vor allem die tätige Liebe zu Gott und zu den Menschen. So ist also nicht das bloße stete Reden von Gott bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten gemeint und gewollt – zumal nicht in den oberen Klassen –, sondern das strahlende, liebende selbstlose Tun für den Schüler, das ihn zu entfalten vermag, seinen guten Willen weckt und sein wirkliches Können ermöglicht. Des Schülers guter Wille und Können müssen dabei aber unbedingt sein Seelenheil in erster Linie betreffen. Aber nicht in Gerede, sondern durch positives Fördern soll es erreicht werden.

Jenes Beten und Bekennen und Künden sollen weni-

ger durch Worte als durch beispielhaftes Leben und selbstloses Tun erfolgen.

*

Bei Teilhard de Chardins *«Der göttliche Bereich»* (Walter-Verlag, 1962) finden wir wichtige und hinreißende Antworten, die dem Lehrer und der geistlichen Schwester, dem Fachlehrer wie sogar dem bisher vielleicht gottfernen Professor die christliche Lösung unseres Problems zeigen, die Gott verherrlicht, den Schüler beglückt und den Lehrer zum Höchsten führt.

Jedenfalls darf, wenn immer in der Schule im Gebet und im Unterricht der Name Gottes gebraucht wird, dies nie formelhaft, nie verniedlichend, nie bloß sachlich-rational und nie säuerlich geschehen, sondern in strahlender Freude. Wenn der bedeutende Philosoph Dietrich von Hildebrand, ein Laie,

in seinen Münchner und New-Yorker Ansprachen von Gott sprach, dann leuchtete sein Antlitz und es klang das Wort «Gott» wie ehrfürchtige Musik. Und wo wir Gottes Gebot lehren, muß das Gebot als Befreiung, Beglückung für den Menschen erkannt werden können. Darum soll auch das Verkünden freudeweckend geschehen und nicht säuerlich.

Ja es kann manchmal sein, daß wir innerlich beten, von Gott glühen, aber äußerlich von ihm schweigen müssen, dafür im Verhalten und Leben und selbstlosen Lieben um so mehr Gott verkündend verherrlichen. In der neutralen Schule wird dies häufig der Fall sein müssen. Sicher werden jene Lehrer und jene Lehrerinnen, die es als ihr größtes Leid klagten, sie dürften in der Schule nicht von Gott reden, die aber im Glauben glühen und aus dem Glauben heraus in leuchtender Reinheit, Liebe und Freude leben, mehr von Gott reden und künden und bekennen als wir alle, wenn wir von Gott ein bloßes Gerede machen.

Nn

Maria Montessori Rita Kamber, Luzern

1. Ihr Leben

Ein gutes Jahrzehnt ist verflossen, seit in den Niederlanden ein ungewöhnliches Leben sich vollendete. Es ist dasjenige Maria Montessoris. Maria Montessori war Pädagogin, bedeutungsvoll, aber immer sehr umstritten. Auf alle Fälle aber war sie eine Frau von ganz außerordentlicher Intelligenz und Charakterstärke. Sie hat große und selbstlose Arbeit geleistet. Doch erfahren wir zuerst einiges über ihr Leben!

Maria Montessori, die einzige Tochter ihrer Eltern, wurde im Jahre 1870 in der Nähe von Ancona geboren. Ihr Elternhaus war ein Milieu von hoher Kultur und Bildung. In der Erziehung hielt man viel auf Disziplin.

Als Maria 12 Jahre alt war, siedelte die Familie Montessori nach Rom über, um dem Mädchen eine sehr gute Bildung zu ermöglichen. M. Montessori wählte sich ein anspruchsvolles Studium. Sie wollte Ärztin werden. Für ein Mädchen war das in den

Augen ihrer Zeitgenossen etwas ganz Unmögliches. Aber die Ansichten ihrer Mitmenschen interessierten M. Montessori überhaupt nicht. Sie war entschlossen, Medizin zu studieren. Für diese Berufswahl opferte sie sogar viele Jahre lang das Wohlwollen ihres Vaters.

Während ihrer ganzen Studienzeit hatte sie Kämpfe auszufechten, Hindernisse zu überwinden und Unannehmlichkeiten zu ertragen. Das muß neben dem an sich schon harten Medizinstudium eine ungeheure Belastung gewesen sein. Aber M. Montessori hielt durch. Im Jahre 1896 wurde sie Italiens erster weiblicher Doktor der Medizin.

Kurz darauf ernannte man sie zur Assistenzärztein an der psychiatrischen Universitätsklinik in Rom. Hier lernte sie geistesschwache Kinder kennen, die damals noch mit Geisteskranken zusammen versorgt wurden. Sie waren in einem engen Raum zusammengedrängt, und es fehlte ihnen jegliches Beschäftigungsmaterial. Die junge Ärztin gewann Interesse für diese bedauernswerten Wesen. Je mehr sie das Problem der Geistesschwäche studierte, desto mehr erkannte sie, daß dieser in den meisten Fällen viel eher mit pädagogischen als mit medizinischen Mitteln beizukommen wäre. In der Folge studierte